

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 7 (1917)

**Heft:** 38

**Artikel:** Plinio Colombi

**Autor:** H.B.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-640931>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

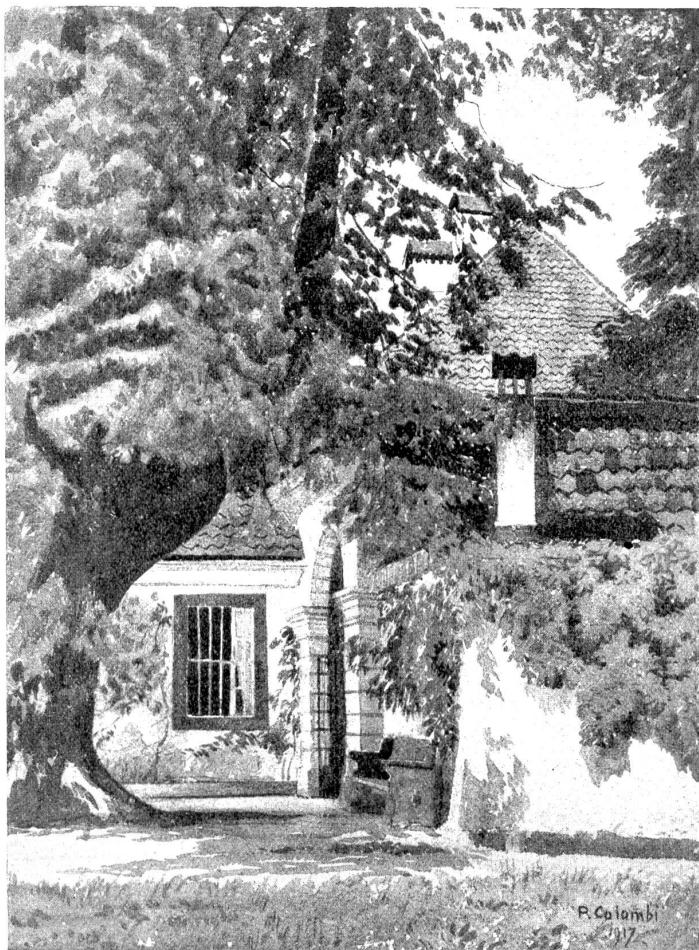
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 07.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Plinio Colombi: Partie vom „Schlösschen“ in Kirchdorf (Aquarell).

Ehren kam, kurz ehe die Stimme zum Teufel war. Wie ein Fußgänger ging da der Ruhm, mühsam mit Rucksack und Wanderstab, jetzt wird vorher das Nötige getan, und: Ein

Posaunenstoß, du bist berühmt! So muß es gemacht werden und so haben wir es gemacht.“ Er mußte schweigen, sein Herz wehrte sich gegen Meinungsverschiedenheiten.

Der zweiten Vorstellung am Sonntag hatte Bianchi nicht beiwohnen dürfen.

Am Donnerstag aber, dem dritten Lohengrin-Abend, saß er wieder in seiner Loge und neben ihm in ihrer ganzen Behäbigkeit Mutter Marei, die in die Stadt gepilgert war, um Martin, oder eigentlich Lis, in Ruhm und Glanz zu bewundern. Als Bianchi gehört, daß die Pflegemutter seines vergötterten Lieblings anwesend sei, hatte er ihr und Lis seine Loge anbieten lassen. Lis hatte eigentlich wenig Lust, sich im Theater neben ihr zu zeigen, breit und glänzend und rothaarig wie sie war. Aber Bianchi hatte als selbstverständlich angenommen, daß Lis ihre Mutter hinführen werde, und sie hätte sich vor dem Meister geschämt, die gute Frau zu verleugnen.

So saß denn Frau Marei unbeweglich da, während des ganzen ersten Aktes, die Hände über dem Leib gefaltet und sich hie und da über die geglätteten Haare fahrend, manchmal die weitaufgerissenen Augen schließend, daß sie einem Huhn glich, das sich in unbekannte Welten verirrt. Unbeschreiblich andächtig sah sie aus. Als der Vorhang fiel, legte sie ihre Hand mit dem einköpfigen Handschuh über den roten Fingern auf Bianchis Arm und fragte beklommen: „Aber der im Harnisch war doch nicht unser Martin? Der hat nicht solche Locken.“ Und nach dem zweiten Akt wollte sie von Lis wissen, ob das angehe, daß Martin so vor allen Leuten eine andere Füße und ob er sich denn nicht schäme; und als der Vorhang endgültig gefallen, weinte sie noch lange, daß der Martin, der doch sonst nicht so sei, einfach davonlaufe und diese Elsa am Ufer liegen lasse. (Fortsetzung folgt.)

### ■ Plinio Colombi. ■

Mit den klangvollen Lauten dieses Namens verbindet heute jeder um die Kunst Wissende angenehme Farbenvorstellungen. Ganz sicher spielen in diesem Erinnerungsbild blaue Farbenton die Hauptrolle, und zwar jene zarten blässen Nuancen, wie sie an der beschatteten Seite von Schneehügelchen entstehen und die nur sichtbar werden im Zusammensein mit dem strahlenden Weiß, das auf sonnenbeschierten Schneefeldern liegt. Plinio Colombi — der Schneemaler. Richtig, da haben wir den Zusammenhang der Vorstellungen. So edle und schöne Schneelandschaften, wie sie im Basler und Berner Museum hängen, malte nur Colombi. So rein und poetisch wie er, hat kein anderer die Berglandschaft im Winterkleid empfunden und in Farben ausgedrückt. Insbesondere ist er dem Schnee als malerischem Problem nachgegangen mit einer Liebe und Hingebung, die zur Bewunderung zwingt. Er hat in zahllosen Studien die Naturgeschichte des weißen Elementes künstlerisch festgehalten, hat lodernden Neuschnee, förmigen Firnschnee, schmelzenden Frühlingsschnee gemalt, hat die weichen Formen der Schneelandschaft mit ihren tausend und abertausend Variationen frisch und naturwahr auf die Leinwand gezaubert; oft ließ die Fülle der Details an das photographische Verfahren denken, spräche nicht die freie künstlerische Auffassung so offensichtlich gegen jeden platten Naturalismus. Mit einer

Liebe, die eigentlich nur der Skifahrer nachempfinden kann, hat er insbesondere weitgedehnte Schneefelder im Gebirge

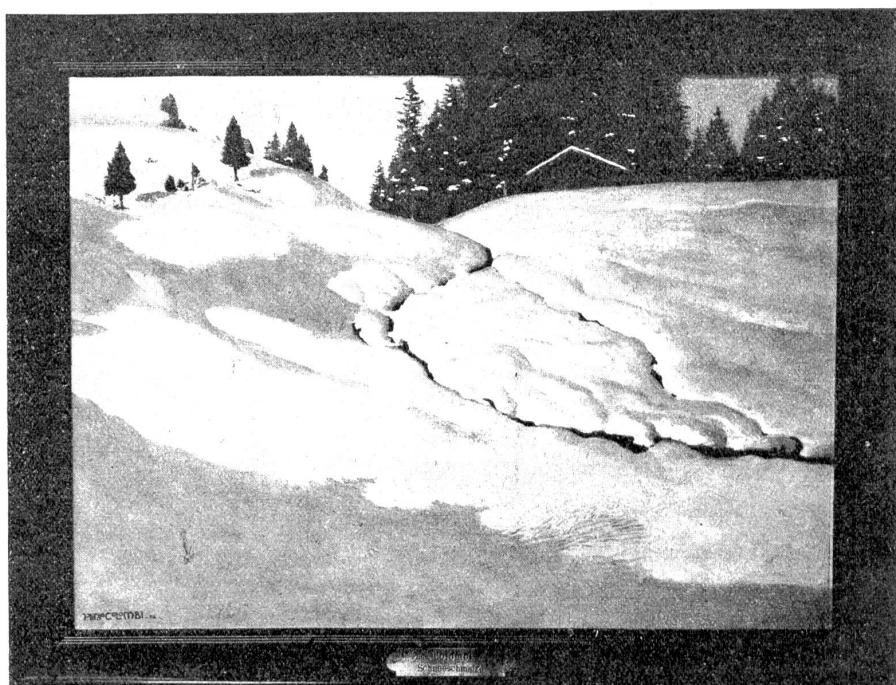


Maler Plinio Colombi, Kirchdorf.

gemalt. Seine Winterlandschaft im Basler Museum, die eine Partie am Bruchpaß darstellt, ist hiefür charakteristisch.

Von einem rundlichen Berggrüden her, der die Mitte und den oberen Drittel des Bildes beherrscht, zieht sich über die ganze Breite der Leinwand hinab ein großes Schneefeld, allerdings mannigfaltig gestaltet mit etlichen dunklen Hütten dächern durchsetzt. Aber der überviegende Eindruck ist der: ein ideales Skifeld, geschaut mit den Augen eines Künstlers.

Wir konstatieren hier eine biographische Tatsache: Colombi ist einer der ältesten Skifahrer der Schweiz. Er lernte die Kunst noch zu einer Zeit, da man bei uns selten einen Skifahrer sah, und zwar noch auf selbstgefertigten Hölzern und auf schlechten gefauften, die immer wieder zerbrachen; erst Jahre später, als der Industrie durch die Skipioniere der Boden geebnet war, kam er zu guten Skibern und lernte er das Schneeschuhlaufen nach allen Regeln der Kunst. Die Liebe zum Wintersport machte ihn also zum Schneemaler. Noch heute geht er winters mit Vorliebe in die Berge. In der Gegend von Klosters im Prättigau fand er das Motiv zu einer seiner jüngsten Winterlandschaften. (Das Bild erscheint in nächster Nummer.) Es ist kompositorisch bemerkenswert. Wie im Basler Bild hält ein von dunklen Tannengruppen eingefaschter weißer Bergbuckel die Mitte des Bildes, und heimelige Berghäuser schmiegen sich traulich an seine Flanken. Hier, wie etwa im Bilde „Der Berg“ (reproduziert in Nr. 3 1917), ist die Berggruppe aus dem Typischen zur Individualität emporgehoben; der Berg atmet, lebt, hat Gefühl, ist ein Demand. Auch die „Schneeschmelze“, im Museum zu Bern, ist kompositorisch sein abgewogen. Die Schmelzwasserrinne mit der wunderbar realistischen Schneedarstellung bildet den Mittelpunkt des Ganzen;



Plinio Colombi: Schneeschmelze (Ölgemälde im Museum Bern).

dem schweren Dunkel des Tannenwaldes, der rechts oben den Rahmen füllt, hält der Schneeshatten links unten das Gleichgewicht.

Colombi ist ausschließlich Landschafter. Wir kennen von ihm einige schöne Alarbeiter, in denen das liebliche Hügelgelände zwischen Aare und Gürbe den idyllischen Hinter- oder Mittelgrund abgibt. Ab und zu blickt in seine Flusslandschaften der groteske breite Kopf des Stochorns herein, oder es glänzt aus der Ferne die in feinem Sonnenduft schwimmende Pyramide des Niesen herüber. Mit fast eben denselben Meisterschaft, mit der er Schnee malt, stellt Colombi fließendes Wasser dar, insbesondere gelingt ihm das Wellenspiel am Schilfrohr oder in verschwiegenden Buchten unterhöhlter Felsen.

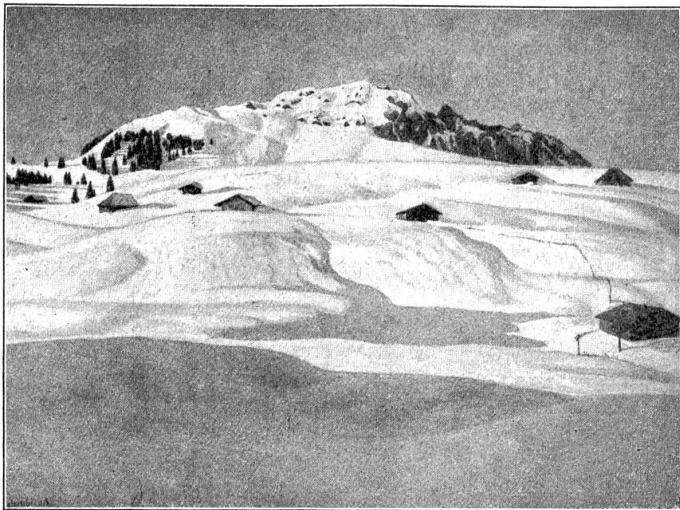
Es ist Naturanlage des Künstlers, daß er ausschließlich die Idylle sucht in der Landschaft, und an entlegene Kunstepochen, wie sie Gottfried Keller im „Grünen Heinrich“ so reizvoll schildert, erinnert seine Hinneigung zur Romantik.

Die Seelenstimmung ist der ureigenste Nährboden der Aquarellkunst. Sie will Liebliches lieblich malen. Colombi pflegt diese Kunst aus innerem Bedürfnis heraus. Anlage und Führung des äußern Erlebens hielten Kampf und Tragik von ihm fern. So wurde ihm der Verzicht auf alles Problematische leicht. Sein Schaffen atmet stille, abgellärte Zufriedenheit. Es kennt nur ein oberstes Gesetz: die Natur. So kommt es, daß Colombis Kunst bei jedem schlichten Gemüt offene Tore findet. Wenn wir unterscheiden wollen zwischen Art-pour-Art-Künstlern, die schwere Probleme wälzen, und schlichten Schönheitssuchern, die zum Volksempfinden Brüden schlagen wollen, so gehört Colombi zu der letzteren Art von Künstlern. Das zeigte recht augenfällig die Episode mit dem Landesausstellungsplakat. Bekanntlich weigerte Frankreich dem offiziellen „Grünen Pferd“ von Cardinaux den Einlaß, und Plinio Colombi mußte mit seiner „Jungfrau“ in die Lücke springen. (Vergl. die Reproduktion im Jahrgang 1914, S. 138.)

Colombi hat sich auch mit Erfolg in den graphischen Künsten versucht; er hat Holzschnitte, Lithographien, Radierungen geschaffen. Leider können wir unsern Lesern kein Beispiel vor Augen führen. Wir begnügen uns darum mit



Plinio Colombi: Winterlandschaft (Ölgemälde).



Plinio Colombi: Partie vom Brüderpass (Ölgemälde im Museum Basel)

diesem Hinweis und hoffen auf eine spätere Gelegenheit, Versäumtes nachholen zu können.

Colombi ist Tessiner, Sohn von Oberst Colombi, eidgenössischem Instruktor, am 14. Februar 1873 in Ravechia bei Bellinzona geboren. Er widmete sich anfänglich in Winterthur der Architektur, ging dann als zwanzigjähriger zur Dekorationsmalerei über und besuchte zu seiner Ausbildung die Kunstgewerbeschulen in Winterthur und Zürich. Nach kurzem Aufenthalt in Paris kam er nach Bern, wo er jahrelang sein Handwerk betrieb. Nebenbei lernte er eifrig zeichnen und Landschaften malen. Seit 1899 lebt er nur mehr seiner Kunst. Erst siedelte er sich in Rehnsag an, später (1907) in Kirchdorf. In der idyllischen Moränelandschaft mit den blinkenden Seelein, den stillen Bauernhöfen und grünen Buchenwäldern, im stattlichen und gastlichen Eigenheim am Fuße eines weitauslaufenden Hügels führt er heute ein beschaulich betriebsames Künstlerleben; von Zeit zu Zeit holt er sich auf Sommer- oder Winterreisen in die Berge hinauf und in die Tessiner Heimat die Erneuerung und Auffrischung für Auge und Seele.

H. B.

## Die Wassernot an der Emme von 1802 und ihr literarischer Niederschlag in Jens Baggesens „Parthenäis“.

Von Dr. A. Lechner, Solothurn.

(Schluß.)

Im Jahre 1803\*) erschien, ohne Jahresangabe, in Hamburg und Mainz, bei Gottfried Vollmer, das idyllische Epos „Parthenäis oder die Alpenreise“, in welchem der dänisch-deutsche Dichter und Philosoph Jens Baggesen (1764–1826) die Berner Überland-Reise dreier Schwestern, Patriziertöchter aus Bern, die von ihrem Haussfreunde Nordfrank begleitet werden, in griechischer Denkweise, unter Aufsicht der olympischen Götterwelt, die in die Berneralpen übergesiedelt ist, und in den Versen Homers beschrieb. Der Vater der drei Grazien, der Gutsherr Andros von Bonal, will mit der ihm anvertrauten Führung der Mädchen seinem jungen Freunde Nordfrank, dem Dichter aus Norden, durch Alpenwanderungen belohnen (= Jens Baggesen selbst) lohnen, was er einst Gutes an ihm und seiner Familie getan hat. Dieses Gute besteht in der mutigen Rettung von Familiengliedern aus Leibes- und Lebensgefahr. In der Schilderung oder Umschreibung dieser Rettungsstat gehen die einzelnen Ausgaben der „Parthenäis“ (Ausgaben 1819 und 1836: „Parthenais“) auseinander, und es ist dies ein Punkt, auf welchen auch die sonst vortreffliche und vielleicht er schöpfende Arbeit von Otto Zürcher: „Jens Baggesens Parthenäis. Eine literarhistorische Untersuchung“, Leipzig 1912 (Untersuchungen zur neueren Sprach- und Literaturgeschichte, herausgegeben von Professor Dr. Oskar F. Walzel, Neue Folge, 11. Heft) nicht eintritt; die bezügliche Untersuchung, deren Zusammenhang mit dem Rettungswerk an der Emme von 1802 bald hervortreten wird, liegt uns also selbst ob. Betreffend die einzelnen Ausgaben der „Parthenäis“ verweisen wir auf O. Zürcher, op. cit., speziell S. 36/39, 42/43, 61 ff., 70 ff., 133 ff. Nicht zu Geficht gekommen sind uns nur die Ausgaben A 1 und B 1, die aber bloße unveränderte Abdrucke von A und B sind.

In der ersten Ausgabe, 1803 ohne Jahresangabe er-

schienen, sagt der Vater, Andros von Bonal, im zweiten Gefang., S. 43/44:

„Hirt den Hirten sey, und Geleiter der sinnige Nordfrank,  
Dem ich als Bruder die Führung vertrau' und jegliche Vollmacht  
Waltender habt; so lohn' ich den Freund, der die Gattin mir rettet,  
Als sie entführten die Rasenden einst in der Höhle des Schwarzwalds.  
Rimmer vergeißt ich die Nacht und die That des muthigen Jünglings.“

Diese erste Ausgabe seiner „Parthenäis“ hat Baggesen nicht befriedigt. In Altona hatte er den zufällig hier weilenden Verleger Vollmer aus Erfurt kennen gelernt, der sich nach Einsichtnahme des Manuskriptes bereit erklärte, die Dichtung zu drucken. Baggesen versprach, den letzten Teil des Epos nach Erfurt zu bringen. Nach einer Reise über Weimar kam er Ende 1802 nach Erfurt. Gerade zur rechten Zeit, denn er fand, daß die angefangene typographische Ausstattung seinen Forderungen und Erwartungen keineswegs entsprach. Daher gebot er, schnell mit dem Druck inzuhalten. Aber erst nach langen Unannehmlichkeiten erhielt das Werkchen ein schmückes Gewand. Baggesen klagt später, daß Druckfehler stehen geblieben sind, die ihm als Schreibfehler angekrechnet wurden, und doch könne man in Hinsicht auf den Druck nicht leicht ein traurigeres Schicksal haben, als er mit seiner „Parthenäis“ hatte: denn eine Handschrift ging gänzlich verloren und es wurde nach seinem Brouillon gedruckt, ohne daß er selbst die Korrekturen besorgen konnte. In den Buchhandel und auch in Baggesens Hand kam die Dichtung erst zu Beginn des Jahres 1803. Baggesen plante gleich eine neue, verbesserte Ausgabe der „Parthenäis“; bevor er aber dazu kam, ließ Vollmer einen Abdruck als „Taschenbuch für Damen“ erscheinen, ebenfalls ohne Jahrangabe. Diese Ausgabe deckt sich bis auf den veränderten Titeldruck genau mit der Original-Ausgabe und nennt sich „Zweite unveränderte Auflage“. Die oben zitierten Verse werden sich in dieser Ausgabe wörtlich gleich wiederfinden.

Die erste veränderte Ausgabe der „Parthenäis“ ist die im Jahre 1807 (Datum auf dem Umschlag) in Amsterdam erschienene, wovon Vollmer wiederum einen eigenmächtigen Abdruck veranstaltete, ohne Jahr, der sich „Zweite, umgeänderte Auflage“ nannte; vermutlich wegen dieses unerlaubten Nachdruckes stand Baggesen später mit Vollmer in einem gerichtlichen Prozesse. Die betreffenden Verse des zweiten Gesanges sind in der Ausgabe von 1807, S. 21, sowie in ihrem Nachdrucke immer noch gleichlautend.

Wie die „Zweite, umgeänderte Auflage“ des Vollmer'schen Verlages, so ist auch die letzte noch zu Lebenszeit des Dichters, bei F. A. Brockhaus in Leipzig 1819 erschienene „Neue Auflage“, in 2 Bändchen, ein bloßer Abdruck

\*) Nicht schon im Jahre 1802, wie Carl und August Baggesen 1836 in der von ihnen veranstalteten Ausgabe (s. u.), Vorwort S. XII u. XVI, sagen. Zu dem Irrtum mag die auf den 6 Kupfern enthaltene Datierung „1802“ Anlaß gegeben haben.